

ZEN FORUM mit Carel van Schaik und Kai Michel

Das uranfängliche Angesicht – 27. Okt. und 10. Nov. 2026

Die zwei Foren fragen nach dem Leben von uns Menschen vor der Ära des Besitzdenkens, das mit dem Sesshaftwerden in der Jungsteinzeit begonnen und bis heute unendlich viel Leid verursacht hat. Auch die hierarchisch organisierten Religionen entstanden als Folge der neolithischen Revolution. Als wir Menschen noch in kleinen Gruppen als Jäger*innen und Sammler*innen lebten, waren wir höchst kooperative, soziale, gleichberechtigte und solidarische Wesen.

Die neusten Erkenntnisse der Evolutionsforschung weisen interessante Parallelen zum Menschenbild des Zen auf – beide führen uns die Möglichkeit eines egalitären und freien Zusammenlebens vor Augen. Im Forum diskutieren wir die von den beiden Forschern vorgestellten Thesen und mögliche Erkenntnisse für das Zen und das Menschsein.

Die Referenten:

Carel van Schaik erforscht die Wurzeln der menschlichen Kultur und Intelligenz bei Menschenaffen. Er war Professor an der Duke University (USA) und Professor für biologische Anthropologie an der Universität Zürich, wo er als Direktor dem Anthropologischen Institut und Museum vorstand.

Kai Michel ist Historiker, Literaturwissenschaftler und Autor. Zusammen haben sie folgende Bücher publiziert: «Das Tagebuch der Menschheit, Was die Bibel über unsere Evolution verrät», «Die Wahrheit über Eva, Die Erfindung der Ungleichheit von Frauen und Männern», «Mensch sein, Von der Evolution für die Zukunft lernen», «Die Evolution der Gewalt, Warum wir Frieden wollen, aber Kriege führen, Eine Menschheitsgeschichte» (zusammen mit Harald Meller).

Einführender Text von Kathrin Stotz

Mit Carel van Schaik und Kai Michel begegnen wir zwei Forschern, die in Zürich leben und sich bereit erklärt haben, an unser «modernes Lagerfeuer» zu kommen, als welches sie das Forum bezeichnen. Anders als bisherige Forums-Gäste sind die beiden Forscher nicht Zen-Lehrende. Ich versuche deswegen mit diesem Text, einen Bezug zwischen einigen Thesen der Gastreferenten und Grundsätzen des Zen und Daoismus aufzuzeigen.

Die Lektüre der Bücher der beiden Evolutionsforscher hat meine Sicht auf das menschliche Leben in den letzten Jahren verändert. Meine Zen-Erfahrungen und das Nachdenken über das, was Buddha menschliches Leiden nannte, wurden in ein neues Licht gerückt und durch die «evolutionäre Aufklärung» erweitert. Der wichtigste Punkt für mein Zen-Verständnis ist dabei, dass der Mismatch (die Fehlanpassung), wie die beiden Anthropologen unser unbehagliches Lebensgefühl nennen, keine individuelle Angelegenheit ist und durch reine Selbstoptimierung auch nicht wirklich aufgelöst werden kann. Unsere ganze Lebensweise ist seit der neolithischen Revolution nicht mehr im Einklang mit unserer angeborenen Psychologie. Wenn wir dies besser verstehen, werden wir von viel Druck und Verwirrung befreit und gewinnen neue Handlungsmöglichkeiten. Wir werden eingeladen, die soziale und gesellschaftliche Dimension des Zen und die Bedeutung der Sangha deutlicher zu sehen.

In der Mitte des Zen steht die Suche nach der sogenannten Buddha-Natur, die unsere ursprüngliche Natur sei. "Was war – ohne an Gutes oder Böses zu denken – das uranfängliche Angesicht des Mönches Myo in jenem Augenblick?", fragt Huineng (638-

713), der Gründervater des chinesischen Zen. Das uranfängliche Angesicht wird auch «das Gesicht vor der Geburt deiner Eltern» genannt – biblisch gesprochen die Zeit, bevor die ersten Menschen, Adam und Eva, von Gott erschaffen wurden und also unsere menschliche Natur bevor es Gott gab – vor dem Anfang der Religionen und des Schamanismus. «Triffst du einen Buddha, töte den Buddha», rät das Zen. Buddha als geglaubtes Prinzip oder als über allem stehende Gottheit wird zurückgewiesen, eine solche Projektion ist nicht hilfreich, da nicht ursprünglich genug.

Carel van Schaik und Kai Michel sprechen von einer ersten, zweiten und dritten menschlichen Natur, die im Verlauf von 300'000 Jahren Menschheitsgeschichte nacheinander entstanden seien, wobei die erste Natur während ca. 97% dieses Zeitraums sozusagen allein existierte und die menschliche Psychologie prägte. «Die erste Natur: das sind unsere angeborenen Gefühle, Reaktionen und Vorlieben. Sie haben sich über die Jahrhunderttausende hinweg entwickelt und ihre Tauglichkeit im Alltag kleiner Jäger-und-Sammler-Gruppen bewiesen. Idealtypisch formuliert, gewährleisten sie ein fast reibungsloses Funktionieren des Menschen in seiner sozialen wie ökologischen Umwelt». Davon scheint auch Hongzhi Zhengjue (1091-1157) zu sprechen, der Verfasser der Koan-Sammlung Shoyoroku: «Wir alle haben das klare, wundersam strahlende Feld von Anbeginn an. Viele Lebzeiten voller Missverstehen resultieren einfach aus dem Argwohn, den inneren Blockaden und den Filtern von Verwirrung, die wir in einem Szenarium der Isolation selbst erschaffen.»

Diese Isolation entstand nach den Thesen, die im «Tagebuch der Menschheit» erläutert werden, durch die Idee des Eigentums, die mit dem Sesshaftwerden der Menschen erst auftauchte. Da entstanden Zäune um Grundstücke, die jemandem gehörten, die Früchte der Bäume wurden verteidigt und durften nicht mehr von allen gegessen werden – Eva im Paradiesgarten wurde bestraft für den Biss in den Apfel, den Gott nicht teilen wollte. «Genug haben ist Glück, mehr als genug haben, ist unheilvoll. Das gilt von allen Dingen, aber besonders vom Geld», heisst es in einem daoistischen Text. Und Buddha vertritt die Einsicht, dass es nichts gibt, was besessen werden kann, da alles wechselseitig bedingt entsteht und voneinander abhängt. Er lehnte das indische Kastensystem ab, und lange Zeit war das Zen nicht hierarchisch organisiert.

Erst mit der rein fiktionalen Erfindung von Zen-Linien wurden im 12. Jahrhundert Stufen geschaffen, an der Spitze standen immer Männer, womit Abhängigkeiten entstanden, Frauen noch massiver unterdrückt und demokratische Organisationsformen behindert wurden. Auch die Aussagen Buddhas und der frühen Zen-Meister wurden oft patriarchal umgefärbt, wie die Aussagen von Jesus in späteren Entwicklungen der Kirche. Dies entspricht in den Worten der Evolutionsforscher der zweiten Natur: «Unsere kulturelle Natur, die grosse territoriale oder ethnische Unterschiede aufweisen kann.» In diesen Bereich «gehören Sitten und Gebräuche, die Religion als kulturelles Produkt, so wie sie von den entsprechenden Institutionen vertreten wird.» Zen als Institution reibt sich mit den ursprünglichen Anliegen Buddhas.

Die Jäger*innen und Sammler*innen haben kooperiert und verstanden sich als egalitär und ebenbürtig. Sie waren hypersozial. Reziprozität und Kooperation gehören zu unserer ersten Natur, anders hätten wir nicht überleben können, sagen Carel van Schaik und Kai Michel. Sich nicht als isoliertes Selbst zu sehen bedeutet auch, keine Angst vor dem Tod zu haben – was sollte denn verloren gehen? «Viele Indigene sind der Auffassung, dass ihre Seele nach dem Tod schlicht auf die andere Seite übertritt. No big deal. Wenn man stirbt, geht man halt rüber. Da gibt es keine Kontingenz zu bewältigen», sagt Carel

van Schaik. Von der Angst, die Seele im Tod zu verlieren, und der Befreiung davon handelt auch der Buddhismus: Leben ist überall – das ist der Animismus der frühen Menschen: überall gibt es Akteure. «Alles was existiert, ist die Buddha-Natur, und das alles umfassende Ganze der ganzen Existenz nennen wir ‚die Lebewesen‘», hören wir Dogen Zenji (1200-1253) sagen.

Wenn wir analytisch über Buddhas Lehre nachdenken und es zur Kopfsache machen, bewegen wir uns im Bereich der Dritten Natur: «Die dritte Natur nennen wir unsere Vernunftnatur. Das sind jene kulturell verankerten Maximen, Praktiken, Institutionen, denen wir aufgrund einer weitgehend bewussten Rationalität folgen – etwa als das Ergebnis einer gezielten Situationsanalyse.» Sie spielt im Zen eine Rolle, steht aber nicht an erster Stelle. Bodhidharma (6. Jh.) spricht von einer «besonderen Überlieferung ausserhalb der Schriften, unabhängig von Wort und Schriftzeichen: Unmittelbar des Menschen Herz zeigen – die eigene Natur schauen und Buddha werden». Worten wird misstraut, sie können lügen. Nur das Handeln kann im Zen eine Einheitserfahrung wirklich bezeugen. Wer auf der «Fahnenspitze» stehen bleibt und redet, zeigt nicht seinen ganzen Körper, heisst es in einem Zen-Koan. Nur das verkörperte Handeln in jedem Augenblick kann die Erfahrung bezeugen. «Taten überzeugen uns mehr als Worte».

In daoistischen Schriften hören wir immer wieder von einer früheren glücklicheren Zeit, ganz ähnlich wie in der Erzählung vom Paradies: «Denn in einer Welt vollkommenen Friedens wurde kein Wert auf eine Erhöhung des Weisen oder die Verwendung fähiger Männer in entsprechenden Stellungen gelegt. Der Herrscher glich dem Gipfel eines Baumes (der unbewusst oben ist), und das Volk lebte wie das Wild im Walde. Die Leute taten das Rechte und wussten nicht, dass das Gerechtigkeit heisst. Sie waren gut zueinander und wussten nicht, dass das Menschlichkeit heisst. Sie waren redlich und wussten nicht, dass das Treue heisst. Sie waren rechtschaffen und wussten nicht, dass das Ehrlichkeit heisst. Sie baten einander um Hilfe und wussten nicht, dass das Hilfsbereitschaft heisst. Darum liess ihr Tun keine Spuren zurück, und ihre Geschehnisse wurden nicht verzeichnet.» Die Daoisten ahnten, dass die Menschen in prähistorischer Zeit egalitär und solidarisch gelebt haben. Die «Grundregel der Fairness gehört zur psychischen Grundausstattung der Menschen und ist keine Erfindung der Bibel», lesen wir im «Tagebuch der Menschheit».

Die neolithische Revolution machte uns nicht glücklicher, hören wir bei den Evolutionsforschern: «Natur zwei und drei sind kulturelle Produkte. Sie sichern uns das Überleben, aber sie können uns kaum glücklich machen. ... Das Leben ist seither vor allem Kopfsache geworden.... Die Essenz der Paradies-Geschichte ist damit die Annahme, dass die Menschen ursprünglich einmal anders lebten als später – und zwar besser.»

In einem Interview nach eigener spiritueller Erfahrung gefragt, berichtet Carel van Schaik von seinem Leben im Urwald, wo er als Primatenforscher viel Zeit verbrachte: «Im Dschungel muss ich mich für meine Umwelt ganz öffnen. Nach ein paar Tagen läuft das vollkommen unbewusst: Ich höre alles, sehe alles, rieche alles. Dann fühle ich mich als Teil von etwas. Am Morgen ist der Wald noch kurz feindlich, aber am Abend denke ich: Tiger, du kannst ruhig kommen, das ist auch mein Wald. Das ist schon eine spirituelle Erfahrung.» Eine solche Öffnung, dieses Einssein wird auch im Zen erlebt: als nicht unterscheidende Präsenz und Selbstvergessenheit in jeder Situation.